



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wernicke, Konrad: Alkyonische Tage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

tüchtiger Kunstverleger einstellen wird. Heute aber danken wir Herrn Schmidt in Florenz dafür, daß er uns diese schöne Gabe gebracht, und den trefflichen Meistern Knöfler, deren Hand sie geschaffen hat.



## Alkyonische Tage

Von Konrad Wernicke



er knospende Frühling, der blütenreiche Sommer, der fruchtschwere Herbst sind vorüber. Kürzer und kürzer wird der Bogen, den der Sonnenwagen am Himmelsgewölbe zieht, die Natur stirbt ab, Stürme brausen durch das Land, und der Mensch zieht sich in seine Klause zurück und läßt den Winter draußen toben. Auch das Meer, das den ganzen Sommer hindurch den Schiffern freundlich gewesen ist, das auf seinem breiten Rücken die Waren hinausgetragen hat in die Ferne und reiche Schätze wieder heimgebracht, es brandet finster gegen das Ufer. Die Wogenrosse schütteln wild ihre Mähnen, und Niolos hat alle Winde losgelassen; die tummeln sich ungeberdig und wühlen die purpurne Tiefe auf, und selbst die gnädigen Dioskuren, zu denen der Schiffer in der Not um Rettung fleht, sie haben ihre Macht, die Wogen zu glätten, verloren.

In solchen Zeiten zieht der Seefahrer sein Schiff auf den Strand und sitzt ungeduldig daheim, bald nach dem Himmel spähend, bald nach dem Wasser. Denn wenn auch die Adria, die sizilischen Gewässer und das ägeische Meer nicht zufrieren, wie es im fernen Norden an den Küsten der Hyperboreer geschehen soll, so wäre es doch Tollkühnheit, sich jetzt hinauszuwagen.

Da plötzlich — es ist schon um die Winter Sonnenwende — legt sich der Sturm, die Wogen glätten sich, am wolkenlosen Himmel strahlt die Sonne, und Alkyon, der wohlbekannte Meereisvogel, baut sich ein Nest am Klippenhang, legt Eier und brütet sie aus, von Sturm und Wellen ungestört. Auch die Schiffahrt wird aufs neue eröffnet, und fröhliches Leben herrscht überall. Eine Reihe von Tagen dauert diese Ruhepause der Winterstürme; aber nicht lange, dann ist es wieder vorbei mit der Herrlichkeit. Wieder rollen die Wogen donnernd gegen die Klippen, wieder sausen die Winde auf schnellen Fittichen übers Meer, und der Seemann rastet bei Weib und Kind, denn nun weiß er, daß erst der neue Sommer wieder sichere Fahrt bringt.

Und wie er so bei der heimatlichen Kohlenpfanne sitzt, geht ihm wohl manches durch den Kopf, was er gesehen und erlebt hat, und seine Phantasie

ist geschäftig, sich alle diese Wunderdinge auszumalen und zu verknüpfen, die Zaubergebilde, die sich auf den Wellen schaukeln, das geheimnisvolle nächtliche Leuchten des Meeres, den Alten mit dem Dreizack, der unten in krystallner Wohnung haust, die helle Sonne, die auf ihrem Biergespann an jedem Morgen im Osten aus den kühlen Fluten auftaucht, des Abends im Westen wieder versinkt, um während der Nacht in „goldnem Becher“ das Meer zu befahren, hin zu dem Punkte, wo sie wieder aufsteigt.

Und da fällt ihm noch eins ein: wie war es doch nur mit jenen klaren, windstillen Tagen, die sich mitten in dem Toben des Winters alljährlich wie eine Ruhepause einstellen? Wie sind sie zu erklären? Sicherlich hat einer der Götter die Hand dabei im Spiele; aber was mag er damit gewollt haben? Wenn die Götter auch im Zorn manche rasche That vollbringen und den Frevler schwer heimsuchen, so sind sie doch auch gnädig dem, der ihnen wohlgefällt, und ändern wohl auch einmal ihm zuliebe das Gesetz der Natur. So muß es auch hier gewesen sein. Wem zuliebe herrscht also wohl die Windstille in jenen Tagen? Um der Schiffer willen gewiß nicht, denn die können nicht viel damit anfangen, es sind ja nur wenige Tage. Aber da ist ja der Alkyon, der alljährlich gerade in dieser Zeit der winterlichen Meeresstille nistet und die junge Brut aufzieht. Gewiß um seinetwillen haben die Götter alle Stürme beruhigt; die Wellen würden sonst seine Eier aus dem Neste spülen und an den Klippen zerschellen.

Ein seltsamer Vogel, dieser Alkyon! Wenn er am einsamen Strande seinen eintönigen Ruf erhebt, so klingt es gerade wie ein menschlicher Klage-laut; wer es hört, dem geht es durch Mark und Bein, er betet schnell ein Stoßgebet zum Erretter Zeus und versichert sich, ob ihm auch das Amulet noch am Halse hängt. Auch manches andre noch an diesem Eisvogel ist menschenähnlich. Wie ein rechter Zimmermann fügt er sich kunstvoll sein Nest zusammen aus den Baumaterialien, die er am Strande findet, Fischgräten und Seetang; es ist so fest gezimmert, daß man es nicht auseinanderreißen kann, man muß es zerschlagen, um es zu zerstören. Und nun gar das Pärchen, das im Neste haust, ist es nicht völlig vernünftigen Menschen vergleichbar? Wie rührend ist ihre Liebe zu einander! Nie sieht man eins ohne das andre; wenn eins krank und schwach wird oder vom Alter kraftlos, dann wird es von dem andern gehegt und gepflegt und „auf Flügeln getragen“; und wenn gar das eine stirbt, rührt das Überlebende keine Nahrung mehr an und grämt sich auch zu Tode. Es muß eine eigne Bewandnis mit diesen Vögeln haben. Es können keine richtigen Vögel sein; die Götter haben ja auch für sie eine besondere Fürsorge; wie könnte man sich das alles anders erklären, als dadurch, daß die Alkyonen eigentlich Menschen und nur in Vögel verwandelt sind?

So fabelte der griechische Schiffer allenthalben an den Küsten des Mittel-  
Grenzboten IV 1892

ländischen Meers. Was aber das Volk sagte und sang, spannen die Dichter weiter aus, und so wurde es aufs neue Eigentum des Volks, in jener beständigen Wechselwirkung, die den Baum der griechischen Sage immer aufs neue befruchtete und immer neue Schößlinge treiben ließ.

So kam es, daß man von den alkyonischen Vögeln an verschiedenen Orten der hellenischen Welt verschiednes erzählte. Wer auf dem Isthmos von Korinth nach ihnen fragte, dem berichteten die Leute von dem gewaltigen Riesen Alkyoneus, der einst dort gehaust habe; manche stellten sich ihn als Hirten vor, der die Kinderherde des auf Akrokorinth thronenden Sonnengottes hütete; andern galt er als ein räuberischer Unhold, der dem Herakles die erbeuteten Kinder des Geryoneus zu entwenden trachtete. Darin aber waren alle einig, daß er mit Herakles einen grimmigen Kampf bestanden habe. Aber Alkyoneus war so stark, daß selbst die Heldenkraft eines Herakles nichts gegen ihn ausrichten konnte und ihm weichen mußte, und da wäre es dem dorischen Helden wohl übel ergangen, wenn nicht Athene, seine Schutzgöttin, den Gott des Schlags zu Hilfe gerufen hätte. Der schwebte heran und berührte mit sanfter Hand das Haupt des Riesen; da sank der Unhold in tiefen Schlaf, und so stieß ihn Herakles nieder. Wie nun seine Töchter, die Alkyoniden, den Vater tot daliegen sahen, eilten sie von Angst und Verzweiflung getrieben an den Strand und stürzten sich ins Meer. Amphitrite aber, die Meeresgöttin, empfing sie gnadenvoll und verwandelte sie in Eisvögel; so streichen sie nun übers Meer dahin und nisten in den Uferklippen, aber immer hört man sie klagen.

Ging man eine Wegstunde weiter auf dem Wege nach Eleusis zu, so wollten die Leute schon nichts mehr wissen von den Töchtern des Alkyoneus. Sie wiesen auf den Engpaß hin, den dort das in jähem Absturz fast unmitttelbar ans Meer tretende Gebirge bildet, und sprachen von dem wilden Skiron und seiner Tochter, der schönen Alkyone. Jener Skiron, der an der gefährlichen Stelle saß, die Wandrer zwang, ihm die Füße zu waschen, und sie nach gethaner Arbeit mit einem Fußstoß ins Meer hinabstürzte, bis ihm dann von Theseus dasselbe widerfuhr, gebot einst seiner Tochter, sie solle sich einen Gemahl suchen; sie wählte aber nicht mit des Vaters Augen Glanz und Reichthum, sondern suchte sich einen unbekanntem Mann, „den ersten besten,“ zum Liebhaber aus. Darüber ergrimmete der Unhold so, daß er sie im Zorn ins Meer stürzte; aber die Götter hatten Erbarmen und ließen sie nicht umkommen, sondern verwandelten sie in den Alkyon; und so klagt sie nun um ihre blühende Jugend.

Wieder andres konnte man auf Cypern zu hören bekommen; hier war die märchenumwobne Gestalt des Kinyras der Mittelpunkt dieser Sage, wie so vieler andern. Kinyras, König und Priester zugleich, war ein Liebling der Aphrodite und des goldlockigen Apollon. Von ihm stammte die süße,

klagende Musik, die an den Aphrodite- und Adonisfesten ertönte; unermessliche Reichthümer waren sein eigen, und er war schön wie kein anderer Sterblicher. Aber er wagte mit Apollon selbst in die Schranken zu treten und mit ihm einen musikalischen Kampf einzugehn. Natürlich siegte der Gott und tötete im Zorn den Vermessenen. Seine Töchter aber stürzten sich nach des Vaters Tode verzweifelt ins Meer und wurden in Eisvögel verwandelt; nun singen sie noch als Vögel des Vaters klagende Lieder und trauern um sein Geschick.

Die verbreitetste Sage brachte die Alkyonen mit den Namen des Keyx und der Alkyone zusammen. Sie ist ebenfalls ziemlich alt; schon die hesiodischen Gedichte scheinen davon erzählt zu haben. Späterhin, im fünften Jahrhundert, war sie in Athen so volkstümlich, daß Euripides in einem Chorliede seiner taurischen Sphigenie, also in einer gesungenen Partie des Dramas, darauf anspielen und sicher sein konnte, verstanden zu werden. In die Gattensliebe, die in dieser Sage das Charakteristische bildet, erscheint bereits an einer Stelle der Ilias mit dem Namen Alkyone verbunden.

Keyx war König von Trachis am Fuße des Öta — so hatten wohl zuerst die Umwohner des Öta gefabelt. Sein Vater war Heosphoros, der Morgenstern, gewesen. Er selbst lebte in Glanz und Fülle. So führte er denn auch die schönste Braut heim, Alkyone, die Tochter des Niolos. Er hielt eine prächtige Hochzeit, und alles war eitel Lust und Jubel. Wie man aber beim Schmausen saß, trat sogar sein alter Freund Herakles herein, ungeladen, aber doch willkommen, „denn der Brave ist dem Braven immer willkommen.“ Keyx und seine junge Gattin liebten sich zärtlich und waren jedes stolz auf die Liebe des andern. Aber das sollte ihnen zum Verderben gereichen. Ihr Stolz wurde zum Übermut, und sie wagten es, ihre Ehe mit dem heiligen Bande zu vergleichen, das Zeus, den Vater der Götter und Menschen, mit seiner Gattin Hera verknüpfte. Da wandelte sich ihre Lust in bitteres Leid. Der erzürnte Gott verwandelte sie in zwei Vögel, die immer getrennt von einander leben müssen, ihn in den Vogel Keyx, sie in den Alkyon. So irrt nun Alkyon überall umher und klagt um den verlorenen Gatten.

Daneben erzählte man sich das Ende des Märchens auch auf andre Weise. Der König mußte einst eine weite Seefahrt unternehmen, um das Orakel in Klaros zu befragen. Umsonst suchte ihn die liebende Gattin durch Bitten und Flehen zurückzuhalten, er zog hinaus aus dem heimatlichen Port, seinem Schicksal entgegen. Da ereilte ihn die Rache der Götter auf dem Meere; der Sturm zerbrach ihm Mast und Ruder, und er selber rang vergeblich mit Wind und Wellen um sein Leben. Inzwischen irrte Alkyone in banger Ahnung angstvoll am Ufer umher und spähte hinaus ins Meer, wie es sich hinter Euböas Rücken in dämmernder Ferne verlor. Endlich spülten die Fluten den Leichnam des Gatten zu ihren Füßen ans Land. Da übermannte sie die Verzweiflung, und von dem Klippenrande stürzte sie sich in

das Meer. So war der Frevel beider gesühnt, und die versöhnte Gottheit ließ nun die Gnade walten: beide wurden in Vögel verwandelt. Als aber die Brutzeit für Alkyone kam, da war es schon mitten im Winter; nicht mehr friedlich rollten die Wellen auf den Strand wie zur Sommerzeit, sondern sie bäumten sich, spritzten empor an den Klippen und zerschlugen die Eier des Eisvogels. Und der Vogel flatterte ruhelos umher und jammerte. Da erbarmten sich die Götter oben und unten des Geängsteten, Zeus hieß die Winde schweigen, und die Nereiden besänftigten das Meer. Und so sind nun alljährlich um die Zeit der Winter Sonnenwende, wenn der Eisvogel nistet und brütet, zwei Wochen frei von Sturm und Winterwetter, damit das Geschlecht der Eisvögel fort und fort blühe.



## Der langweilige Kammerherr

Von Charlotte Niese



er kleine Bauernhof, von dem ich erzählen will, lag ziemlich abseits. Man mußte ein ganzes Stück von der Landstraße abbiegen, wenn man zu ihm gelangen wollte, und daher kamen nur wenig Menschen hin, Spaziergänger, die nicht immer den glatten, wohlgeplasterten Fahrweg wandeln wollten. Auf diese Weise war auch ich nach einer langen, mühevollen Wanderung über sumpfige Wiesen und umgepflügte Felder bei dem Bauernhäuschen gestrandet. Plötzlich stand ich in feinem Garten, einem ungepflügten Fleck Erde, und weil ich müde war, setzte ich mich ohne weiteres auf eine verfallene Bank, die dicht am Hause stand.

Ich war nicht lange allein. Zuerst kam ein gelber Hund, der mich einen Augenblick beschnüffelte und dann an mir aufsprang und sich streicheln ließ. Er war nämlich noch jung, und sein Gemüt schien von bösen Menschen nichts zu wissen. Nach ihm erschien langsam und bedächtig ein Mann; der war aber ganz alt und hatte natürlich schon deswegen ein großes Mißtrauen gegen alle Fremden. Er betrachtete mich eine ganze Weile aus tiefliegenden, rotgeränderten Augen, dann sagte er guten Abend, aber in einem Tone, der mich deutlich merken ließ, daß er mir eigentlich keinen guten Abend wünschte.

Dazu war es noch gar nicht Abend, denn die Sonne stand hoch, und die kleine blasse Mondsichel am Himmel hatte gar nichts zu bedeuten. Bei uns im Norden ist es im Sommer bekanntlich lange Tag, und wenn ich mich auch über eine Stunde weit vom Hause befand, so konnte ich doch vor